Westflandrische Städte.

Brügge, Ostende, Ypern.

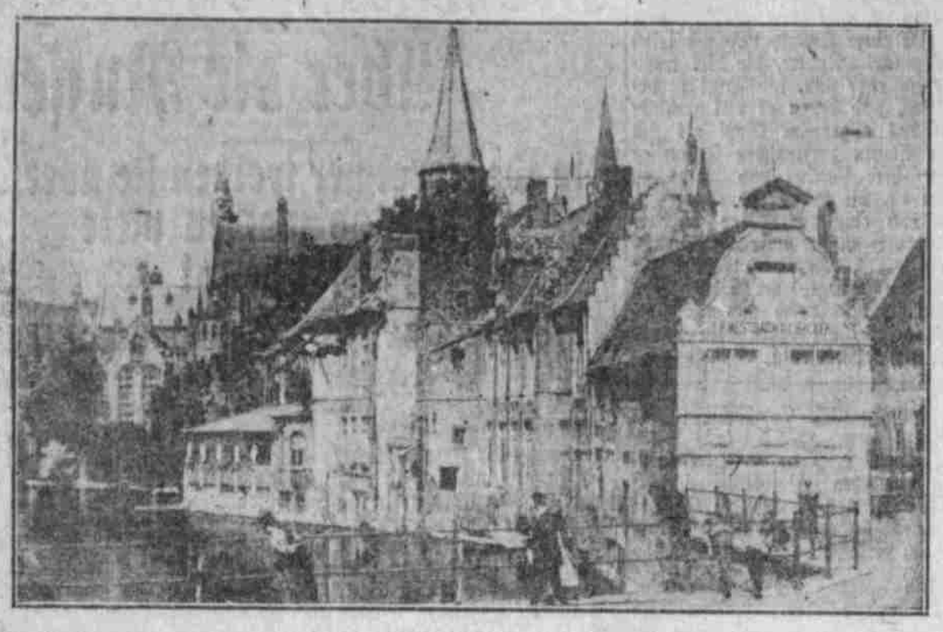
Brügge und Ypern, das sind wohl die Edelsteine in Flanderns Krone; ein eigenartiges Schicksal warf über diese Städte, die einst berühmte Mittelpunkte von Handel und Kunst gewesen sind, und die heute in Mittelmäßigkeit ihr Dasein fristen, einen dichten Schleier der Melancholie, und über ihnen liegt etwas von dem traurig-süßen Duft verwelkter Rosen. Doch eigen ist ihnen — wie fast allen Städten Belgiens — das zähe Festhalten uralter Tradition, das Bewahren der Schätze der Vergangenheit. Es ist, als wollte jede von ihnen voll Stolz dem fremden Besucher zurufen: „Das war ich!", damit er im Staunen über den vergangenen Glanz zu fragen vergißt: „Und was bist Du jetzt?"

Da ist zunächst Brügge, das ehemals mit Recht den stolzen Beinamen trug: „Venedig des Nordens". Hier baute sich Markgraf Balduin Eisenarm um 865 eine stolze Burg und legte damit einen kraftvollen Grund zu dem Aufblühen seines Geschlechtes, der mächtigen Grafen von Flandern, die über ein Volk von freien Männern herrschten. Seit dem 13. Jahrhundert theilte sich Brügge mit Venedig und Ypern in die Herrschaft des Welthandels. Damals griff ja auch noch ein heute versandeter und eingedämmter Meeresarm, der Zwyn, tief in das Land und schuf die Verbindung zwischen Brügge Hafen und der Nordsee. Waren aus aller Herren Länder wurden hier aufgestapelt, und innerhalb der befestigten Stadtmauer, die einen Umfang von fast 7 Kilometer hatte, lebten 200,000 Menschen, ein glückliches, reiches Kaufmannsvolk. In köstliche Gewänder von königlicher Pracht hüllten sich die Brügger Patrizierfrauen, und so kam es, daß Johanna von Navarra, die im Jahre 1302 mit ihrem Gemahl Philipp dem Schönen von Frankreich die flandrische Hauptstadt besuchte, voll Verwunderung äußerte: „Ich glaubte hier die einzige Königin zu sein, und ich sehe noch hundert andere um mich." Die Brügger liebten aber nicht nur den Luxus in Lebensweise und Kleidung, sie waren auch schönheitsdurstig. In ihrer „Liebfrauenkirche" steht auf dem Altar der schönsten Kapelle Michelangelos „Maria mit dem Kinde", und von der Gestalt der Jungfrau geht jene schmerzliche Lieblichkeit und schlichte Größe aus, die des Meisters innerste Seele enthüllen. Und wer altflandrische Kunst verehrt, der gehe in das Johanneshospital, dessen Geburtsjahr im 12. Jahrhundert liegt, und bewundere im ehemaligen Kapitelsaal die Bilder von Memling, die hier in günstigster Aufstellung und charakteristischer Umgebung zur besten Geltung kommen. In der Mitte des Saales ist Memlings bedeutendstes Werk, der Reliquienschrein der heiligen Ursula, der die Form einer gotischen Kapelle nachahmt und mit sechs Bildern geschmückt ist, die von dem Leben und Leiden der heiligen Ursula erzählen.

Heute kann Brügge kaum Brod schaffen für seine 50,000 Einwohner, von denen ein erschreckend großer Theil Armenunterstützung bekommt. Das größte Fest des Jahres ist die Prozession zur Feier des Heiligen Blutes, die immer am Montag nach dem 2. Mai stattfindet. Nach uralter Legende fingen die Jünger Christi einige Tropfen vom Blute des Gekreuzigten auf, die in der Hauptstadt des gelobten Landes sorgsam gehütet und von Patriarch zu Patriarch vererbt wurden. Beim zweiten Kreuzzuge schenkte der damalige Patriarch von Jerusalem dem Grafen Thierry von Flandern einige Tropfen des wunderwirkenden Blutes. Nach Hause zurückgekehrt, ließ der Graf einen kostbaren Schrein aus vergoldetem Silber herstellen, legte das kleine Glasgefäß mit dem Blute hinein und schenkte das Heiligthum der Stadt Brügge. So findet denn alljährlich eine Pilgerfahrt nach der schlichten Kapelle „Zum Heiligen Blut" statt, in der die Reliquie ausgestellt ist. Der Bischof von Brüssel kommt zur feierlichen Messe und zeigt der gläubigen Menge das heilige Gefäß. Der Umzug durch die Stadt ist außerordentlich farbenprächtig. Historische und biblische Begebenheiten werden von den Einheimischen dargestellt, und unter Absingung von Chorälen wallt der Zug der Prozession langsam durch die Straßen — ein Stück wiederbelebten Mittelalters.

Wer in Brügge ist, wird nicht versäumen, einen kleinen Abstecher nach Ostende zu machen. Wie anders wirkt dieser Ort auf den Besucher ein! Der flämische Charakter Ostendes ist völlig verwischt und einem durchaus internationalen Gepräge gewichen. Man kann sich kaum ein glänzenderes Bild denken, als es die prächtige Strandpromenade zur Saison in den Abendstunden bot. Die elegante Welt von Paris, London, Berlin und Brüssel gab sich hier ein Stelldichein, und wer die Villen und Hotels am Meeresufer sah, in ihrem üppigen Barock- oder flämischen Stil, das Kurhaus mit den raffinirt ausgestatteten Klubräumen, die herrlichen Anlagen des „Parc Léopold" und des „Parc Marie-Henriette", der wurde von Bewunderung erfüllt von der gewaltigen Größe dieses Unternehmens, das Leopold von Belgien, der Kaufmann auf dem Königsthron, hier ins Leben gerufen hat: Ein wahres Paradies für die Fremden hat er geschaffen, und in hellen Scharen strömen denn auch die Ausländer herbei; hat man doch alljährlich bis zu 50,000 ständige Badegäste gezählt und mehr als 200,000 Passanten. In diesem Jahre gellte mitten in die Hauptsaison die Kriegsfanfare und riß die freudetrunkene Menge auseinander. Nun liegt wohl der Strand öde da, und keine lockenden Melodien werden die Tanzlustigen in den Kurhaussaal rufen. Statt eleganter Badegäste landeten hier Englands Söldnerscharen, und dann rückten die deutschen Truppen heran, um es zu besetzen, als einen strategisch höchst wichtigen Punkt.

Wie eine verwunschene Stadt muthet dagegen Ypern an. Man geht durch breite Straßen und kommt über einen großen Markt; man hat das Gefühl, als wandle man im Traume, und bedrückend legt sich einem die Stille auf die Seele, die Stille dieser menschenleeren Boulevards, die in ihrer ganzen Anlage nach großstädtischem Leben und Treiben rufen. Wie wundervoll ist die Fassade der mächtigen Tuchhallen, die aus dem 13. Jahrhundert stammen, aus der Zeit, da Ypern unstreitig die erste Stadt Flanderns war, ehe noch Brügge und Antwerpen mit ihr rivalisiren konnten. An der Südseite der Tuchhallen reckt sich der viereckige Belfried stolz empor und überschaut als treuer Wächter die ganze Stadt. Früher wurde dort immer Lugaus gehalten, ob nicht drohende Feindeshaufen nahten. Heute ist das nicht mehr nöthig. Wen sollte das kleine Städtchen mit seinen 15,000 Einwohnern auch zum Angriff reizen? Und doch wohnt noch heute hoch oben im Thurm ein Wächter, der aber jetzt nur die Aufgabe hat, den städtischen Feuermelder zu spielen. Wenn man durch die Straßen des verschlafenen Städtchens wandelt, kommt man an dem ehrwürdigen Hause der Schifferinnung vorbei, und man fragt sich, wozu wohl eine Schifferinnung nöthig ist in einer Stadt, die nur das kleine und jetzt sogar überwölbte Flüßchen Yperls durchfließt. Einst aber floß hier ein breiter Kanal, und Hunderte von Schiffen legten hier an, die Waren aus allen Welttheilen brachten und gegen die köstlichen Yperner Tuche und Spitzen eintauschten. Da kamen aber die echtbelgischen Aufstände, dann als größtes Unglück die schwere Pest des Jahres 1347, deren Schrecken ein meisterhaftes Freskengemälde in dem kleinen, schönen Rathhause festgehalten hat, unter dem bedeutsamen Titel „Dood van Ypern". Engländer und Genter belagerten darauf die Stadt; es folgten die Bilderstürmer, die Greuelthaten Alhas, und all das brachte die Stadt an den Rand des Unterganges. Ihre Kraft war gebrochen, und nie erstand sie wieder zu alter Blüthe.



Quai de Rosaine, Brügge.

Am Strande von Ostende.

Ballin über die Presse als Waffe.

Die „Hamburger Nachrichten" veröffentlichten Ende September ein Schreiben des Generaldirektors der Hamburg-Amerika-Linie, Albert Ballin, für ihre spanische Ausgabe, worin es heißt: „Ich versichere Ihnen auch meinerseits, wie wichtig und bedeutsam mir die Mission erscheint, unseren Ueberseefreunden ein treues Bild von den deutschen Waffenthaten, von den Beweggründen der deutschen Politik und den wirthschaftlichen Zuständen und Kräften unseres Landes zu geben, und so den Machinationen der von Frankreich und England inspirirten Preßbureaus entgegenzuarbeiten. Dieser Krieg zeigt ja, daß wir es in der That hier mit einer neuen Waffengattung unserer Feinde zu thun haben, die unserem Ansehen und unserer Arbeit nicht minder gefährlich werden kann als Landheere und Flotten, mit dem schweren Geschütz mehr als faustdicker Lügen, der leichten Kavallerie von Verdächtigungen und Drohungen, schließlich mit der allergefährlichsten der Flieger, die in die Höhen einer abstrakten, angeblich unparteiischen Betrachtung hinaufsteigen, um aus so ätherischen Regionen mit Neid und Haß gefüllte Bomben zu werfen und die friedliche Saat jahrelanger Verständigungsarbeit mit einem Schlage zu zerstören. Wir haben lange gezögert, uns gegen diese neuen Truppen zu wehren, die nun geschickt das Feld beherrschen und sich in sicheren Stellungen verschanzt haben. Wir haben uns viel zu lange auf die stille und geduldige gute Arbeit verlassen, die Deutschland geleistet hat, auf die Anständigkeit unserer Gegner im Wettbewerb auf dem Weltmarkt im Vertrauen darauf, daß die Erde Platz genug habe für drei, vier oder mehr Handelsgroßmächte. Kein anderer Erdtheil weiß mehr als Südamerika davon zu erzählen, was der deutsche Kaufmann und der deutsche Kolonisator für ein fremdes Land leisten können. Und nun verbreiten die Gegner in aller Welt, dies Volk, das stolz darauf ist, die größten, kraftvollsten Schiffe, die gewaltigsten und saubersten Fabriken, die gepflegtesten und gesundesten Städte sich geschaffen zu haben, werfe muthwillig die Früchte eines langen, ertragreichen Friedens fort um eines kriegerischen Abenteuers willen; es wäre von dem wahnsinnigen Wunsche beseelt, ganz Europa zu seinen Füßen zu sehen; es ließe keine Verträge mehr gelten, verbrenne und zerstöre die Kostbarkeiten vergangener Jahrhunderte und wolle Europa eine Diät von Blut und Eisen verschreiben, anstatt der demüthigen Milde, mit der England, Frankreich und Rußland die Welt regieren. Dieses Spukbild ist zu unsinnig für jeden, der deutsche Art kennt, so daß man es lange für unnöthig gehalten hat, dagegen zu kämpfen. Aber wie nöthig ist es! Die gesammte öffentliche Meinung der Welt ist wie imprägnirt mit diesem Lügengeist.

Der Feind hat die deutschen Kabel durchschnitten und so gezeigt, daß er nicht nur den Welthandel, sondern auch den internationalen Nachrichtendienst zu monopolisiren wünscht. Mit dem Kredit, den die Zeitungen und Zeitungsmeldungen bei ihrem Publikum genießen, ist es nicht anders als mit dem kaufmännischen Kredit: hat er einmal Flecken erhalten, so ist er für immer erschüttert. So ist zu hoffen, daß gleich dem englischen Geldmarkt, der durch das Moratorium auf Jahrzehnte diskreditirt ist, auch die englisch-französischen Meldungen ihren Ruf eingebüßt haben, die sich einstweilen ein Moratorium für die Wahrheit konzedirt haben. Ist dies dem Ausland einmal zum Bewußtsein gekommen, so wird uns auch bei unseren künftigen Aufgaben sein Wohlwollen sicher sein; denn darüber müssen wir uns heute klar sein; es gilt nicht nur jetzt in Kriegszeiten die Wahrheit ins Ausland zu bringen; auch wenn der Frieden geschlossen sein wird, wird uns die Pflicht zufallen, nicht nur durch den Waarenaustausch und den Schiffsverkehr, sondern auch durch die Mittel des gedruckten Wortes und des Telegraphendrahtes fruchtbare Beziehungen zu pflegen und uns mit unseren überseeischen Freunden zu verbinden durch einen prompten, zuverlässigen Nachrichtendienst, durch treue und klare Bilder des deutschen Lebens und Schaffens. Wie sehr es daran bei uns gefehlt hat, sehen wir heute mit Schrecken. Daß Sie an diesem großen Werke mitarbeiten wollen, dazu kann man Ihnen nur von Herzen Glück wünschen."

— Körner von Gletschereis tragen an der Oberfläche Streifen (sogenannte Forelsche), die so fein sind, daß bis zu 20 erst einen Millimeter breit sind.

— Die Petersburger Akademie besitzt einen Goldblock, der 1843 bei Minsk gefunden wurde, und 32.7 Kilogramm schwer ist.

— Wie der Zeitung „Politiken" aus Christiania gemeldet wird, hat die norwegische Regierung dem Komponisten Christian Sinding eine „Kriegszulage" von 1400 Kronen gewährt, da er in diesem Jahre aller Wahrscheinlichkeit nach auf seine Hauptrinnahmen, die Tantiemen aus Deutschland, verzichten müsse.

Die Wahrheit über die Dum-Dum-Geschosse.

Beschlagnahmte Dum-Dum-Geschosse. — Schußwirkung der regul. und der Dum-Dum-Geschosse.

Im Anschluß an den Protest des deutschen Kaisers gegen die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen seitens der Alliirten und im Anschluß an die verschiedentlich veröffentlichten Bilder (Photographien) der von den Deutschen beschlagnahmten, den Engländern und Franzosen abgenommenen Dum-Dum-Geschosse, erhielten wir folgendes Schreiben:

Portland, Oregon, den 12. Oktober 1914.
212 Commercial Club Building.

Geehrter Herr!

Die Bilder der Dum-Dum-Kugeln haben bei mir und verschiedenen meiner Freunde großes Interesse erweckt. Leider sind die in der Unterschrift des Bildes erwähnten Aufschriften nicht deutlich, welche die Herkunft der Kugeln anzeigen sollen. Wollen Sie bitte die Bilder in deutlicherer Ausführung veröffentlichen und hinzufügen:

1. Welche Herkunftsbezeichnung auf dem Ring an der Basis der einzelnen Kugeln angegeben ist.

2. Wie die in dem „Cut" ebenfalls unleserliche Aufschrift des in der zweiten Reihe links dargestellten uneröffneten Pakete lautet.

3. Woher Sie die Originalpotographie haben, nach welcher der Cut gemacht worden ist. Sind die Photographien von der deutschen Regierung gemacht worden oder garantirt sonst irgend Jemand dafür, daß es sich wirklich um solche Patronen handelt, die gefangenen Engländern oder Franzosen (eventuell welchen von beiden und wo?) abgenommen worden sind.

Wir wollen das Bild jedem Amerikaner zeigen, der unter dem Einfluß englischer Lügenberichte noch von unzivilisirter Kriegführung der Deutschen und zivilisirter Kriegführung der Alliirten spricht, aber es hat keinen Zweck, wenn der authentische Charakter der Bilder nicht zweifelsfrei festgestellt ist.

Ueberhaupt, warum schickt die deutsche Regierung nicht ein paar Schachteln Dum-Dum-Kugeln an die deutsche Botschaft in Washington, und stellt sie daselbst zur Besichtigung durch amerikanische Journalisten aus? Warum läßt sie nicht ferner auch solche Dum-Dum-Kugeln photographiren, die durch Operation deutscher Soldaten beseitigt worden sind? Solche Aufklärungsarbeit könnte uns mehr helfen als Dutzende von Dementis englischer Lügen.

Besten Dank im Voraus!

P. E. Schwabe.

In Beantwortung der gestellten Fragen bringen wir obenstehend eine deutlichere Abbildung, die im Auftrage der deutschen Regierung angefertigt und an alle Zeitungen der neutralen Länder verschickt wurde. Wir können ferner versichern, daß drei Original-Geschosse, sowie zwei Original-Verpackungen der Geschosse von einer Amerikanerin überbracht wurden, die eines der Geschosse dem Präsidenten in Washington und ein zweites dem deutschen Gesandten in Chile übermittelte. Für die Echtheit der Geschosse garantirte das Begleitschreiben unterzeichnet von einem hohen Beamten der deutschen Regierung.

Soweit die von deutscher Seite vorgelegten Beweise. Und nun die eidlich erhärteten Aussagen englischer Stabsoffiziere.

Zwei der in deutsche Kriegsgefangenschaft gerathenen englischen Offiziere haben sich vor kurzem bei einer amtlichen Vernehmung über die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen in der englischen Armee geäußert. Die Vernommenen sind, wie schon kurz berichtet, der Oberst Gordon vom Gordon Highländer-Regiment, Adjutant des Königs von England und der Oberstleutnant Reish vom 1. Gordon Highländer-Regiment.

Aus der in deutscher Uebersetzung wiedergegebenen Niederschrift der beglaubigten Aussagen dieser Offiziere geht hervor, daß beiden von der englischen Regierung Revolverpatronen mit abgeplattetem Geschoß geliefert worden sind.

Derartige Geschosse können gar keinen anderen Zweck haben als den, möglichst grausame Verwundungen zu erzeugen. Die Offiziere geben zu, daß sie selbst an der völkerrechtlichen Zulässigkeit dieser Munition gezweifelt und sie deshalb vergraben haben. Von anderen Angehörigen des englischen Heeres sind jedoch die erwähnten Patronen, deren Photographie uns vorliegt, auch im Kampfe benutzt worden. Den Beweis dafür liefert die in erbeuteten englischen Revolvern vorgefundene Munition.

Angesichts dieser Thatsachen wird es der englischen Regierung schwer fallen, mit der Behauptung Glauben zu finden, daß die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen durch ihre Truppen nichts weiter als eine Erfindung sei.

Die beiden Zeugenaussagen lauten:

Was die Revolvermunition anbetrifft, so war das gelieferte Geschoß vorne abgeplattet. Ich habe zum ersten Male dieses Sommers bei den jährlichen Gefechtsübungen gesehen.

Auf Veranlassung des Frhr. v. Lersner gebe ich obenstehende summarische Antwort schriftlich ab auf mündliche Fragen, welche er mir vorgelegt hat.

F. H. Reish Lt.-Col.
1. Gordon Highländers.

Torgau, 19. September 14.

Geschrieben in meiner Gegenwart:
Frhr. v. Lersner, Lt. d. Ref. Hus. — Frhr. v. Berckheim, Lt. d. Ref. 2. G. Rgt. No. 7 Drag. Rgt.

Bei meiner Gefangennahme am 27. August in Bertrix (?) um 3 Uhr Morgens hatte ich nur 3 spitze Revolverpatronen im Besitz. Ich hatte mir dieselben von einem anderen Offizier geborgt. Ich besaß keine anderen vorne abgeplatteten Patronen als die mir ausgehändigten, welche ich vergraben hatte. Ich kann mich nicht erinnern, wo ich die Patronen vergrub, aber es war sicherlich einige Tage vor dem Beginn der Schlacht bei Mons am 23. August.

F. H. Reish Lt.-Col.
1. Gordon Highländers.

Torgau, 19. September 1914.

Geschrieben in meiner Gegenwart:
Frhr. v. Lersner, Lt. d. Ref. Hus. — Frhr. v. Berckheim, Lt. d. Ref. 2. G., Rgt. No. 7. Drag. Rgt.

In Plymouth erhielt ich die Revolvermunition. Sie war vorne abgeplattet. Da ich im Zweifel war, ob die Munition völkerrechtlich einwandfrei war und keinen bestimmten Aufschluß von meiner vorgesetzten Behörde hierüber erhalten konnte, vergrub ich meine Revolvermunition.

Vier Tage vor der Schlacht bei Mons, woselbst ich zum ersten Male mit der deutschen Armee zusammenstieß, verstaute ich meinen Revolver bei meiner schweren Bagage und habe ihn niemals wieder getragen. Die Revolvermunition war dieselbe, wie sie mir und den anderen Offizieren des Gordon Highländer Regiments im letzten Juni zur Erledigung des jährlichen Revolverübungsschießens ausgehändigt worden war.

W. E. Gordon-Colonel
Gordon Highländers.
A. D. C. to the King.

Geschrieben in meiner Gegenwart:
Frhr. v. Lersner, Lt. d. Ref. Hus. Rgt. No. 7 — Frhr. v. Berckheim, Lt. d. Ref. 2. G. Drag. Rgt.

Als einwandfreier Zeuge hat ein hochangesehener schwedischer Arzt, Dr. Etgren, mit amtlicher Erlaubnis eine Untersuchung angestellt und erstattete über seine Beobachtungen an deutschen Verwundeten folgenden Bericht:

„Zurückgekommen von der mit amtlicher Erlaubnis unternommenen kurzen Reise, die mich von Berlin auch nach Frankfurt a. M. und nach der Festung Mainz führte, um in Deutschland einige Lazarette zum Studium von Verwundungen zu besuchen, halte ich es für meine unabweisbare Pflicht, zu berichten, daß ich sowohl in den Krankenhäusern Frankfurt-Mainz verwundete deutsche Soldaten gesehen habe und untersuchte, deren Verletzungen derartig schwer waren und deren Wunden (mit einer kleinen sowohl Einschuß- wie Ausschuß-Oeffnung und gewaltigen explosionsähnlichen Zerstörung im Innern des Wundkanals selbst) einen so eigenartigen Charakter trugen, daß man mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen kann, es seien in diesen Fällen stumpf gemachte und sogar ausgehöhlte Projektile oder sogenannte Dum-Dum-Geschosse völkerrechtswidrig verwendet worden. Auf welche Entfernung die Schüsse abgefeuert sind, spielt ja erfahrungsgemäß eine große Rolle. Auch ist die Frage von Querschüssen ja von einem gewissen Gewicht, doch dürfte sie in obengenannten Fällen kaum von größerer Bedeutung sein. Das mir in einem Falle (Städtisches Krankenhaus Frankfurt a. M.-Sachsenhausen) gezeigte Röntgenbild legt auch meiner Ansicht nach für die deutliche Einwirkung der im Innern der Wunde stattgefundenen Explosion ein beredtes Zeugnis ab. Außerdem sei erwähnt, daß eine Reihe von verwundeten deutschen Soldaten mir bei derselben Gelegenheit offen und freiwillig erklärte, sie fanden auf französischen und belgischen Schlachtfeldern bei gefallenen Feinden und auch sonst Dum-Dum-Geschosse, ja ein beim nächtlichen Sturmangriff bei Bitry schwer verwundeter Landwehrmann giebt sogar mit Bestimmtheit an, bei Monimedy eine ganze Kiste voll von im Allgemeinen in verschnürten, französisch gestempelten Packeten verpackten Patronen mit Dum-Dum-Geschossen gesehen zu haben. Er will auch eine Handvoll davon mitgenommen und in den Tornister gesteckt haben, dieser ging ihm aber im Kampfgetümmel verloren. Seine eigene Verwundung stammt augenscheinlich von einem Dum-Dum-Geschoß her. In meinem Besitz ist auch gegenwärtig ein mir von einem anderen Verwundeten geschenktes kleines Dum-Dum-Geschoß, das von ihm am 9. September bei Vitry aus einem auffallend großen Revolver eines gefallenen französischen Offiziers herausgeholt wurde. Dieses Geschoß zeigt die gewöhnlichste Form von Dum-Dum-Geschossen, ist etwa 4 Zentimeter lang und hat etwa 1½ Zentimeter Durchmesser. Es ist vorn an der Spitze in breiter Form etwa einen halben Zentimeter quer abgestumpft, kegelähnlich bis zu einer Tiefe von etwa einem Zentimeter ausgehöhlt und ist mit Ausnahme der Spitze von einer Nickelkapsel umgeben. Das Geschoß trägt unten an der Basis die gestempelten Buchstaben „T. E.", wahrscheinlich die Fabrikmarke, denn es ist sicher Fabrik- und keine Handarbeit. Den letzteren Typus, wahrscheinlich mit einem Taschenmesser gemachten Aushöhlung, habe ich auch gesehen. Von Verstümmelungen war ich nicht selbst in der Lage, welche zu beobachten, es wurde mir aber von einer Reihe von Verwundeten erzählt, sie wüßten Fälle von wahrscheinlich mit einem Bajonett ausgestochenen Augen und in einem von mir genau aufgezeichneten Falle von sogar abgeschnittenen äußeren Genitalien. Diese Wahrnehmung ist bei Neufchateau in Belgien gemacht worden. Es muß noch besonders hervorgehoben werden, daß alle diese braven Soldaten aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands von einer geradezu bestrickenden Glaubwürdigkeit und biederen unerschütterlichen Ehrlichkeit waren, die auf mich einen vorzüglichen Eindruck zu machen nicht verfehlt hat, obgleich ich durch meinen über 16jährigen früheren Aufenthalt in Berlin das geistig und moralisch hochstehende deutsche Volk kennen gelernt habe. Sämmtliche Soldaten haben sich auch von selbst angeboten, falls es nöthig ist, ihre Angaben durch Eid zu erhärten. Die Namen der von dir hier kurz angegebenen Verwundeten, die Nummer ihres Regiments und Kompagnie habe ich mir genau notirt und werde mir später nach meiner baldigen Heimkehr nach Stockholm erlauben, dieselben nicht nur in der Fachpresse, sondern auch in der dortigen Zeitung „Aftonbladet" mit näheren Angaben zu veröffentlichen.

Die Auf eigenen Untersuchungen beruhenden Feststellungen dieses unbedingt zuverlässigen Zeugen werden, wie man hoffen darf, wesentlich dazu beitragen, jeden Zweifler über die völkerrechtswidrige, barbarische Kriegsführung der Franzosen und Belgier aufzuklären.